

Nikolaus von Kues

Der Mensch als menschlicher Gott

Mutmaßungen

(De coniecturis), Teil II, Kapitel 14

Da die Einheit der menschlichen Natur auf menschliche Weise eingeschränkt ist, faltet sie offensichtlich alles entsprechend dieser ihrer Arteinschränkung ein. Die Kraft ihrer Einheit umfaßt nämlich alles und schließt es so in die Grenzen ihres Bereiches ein, daß nichts von allem ihrer Möglichkeit entflieht. So mutmaßt sie, daß sie alles entweder mit den Sinnen oder mit der Vernunft oder mit dem Verstand erreichen kann, und indem sie diese Fähigkeiten in ihrer Einheit eingefaltet erblickt, setzt sie voraus, daß sie zu allem auf menschliche Weise hinkommen kann. Der Mensch ist nämlich Gott, allerdings nicht schlechthin, da er ja Mensch ist; er ist also ein menschlicher Gott. Der Mensch ist auch die Welt, allerdings nicht auf eingeschränkte Weise alles, da er eben Mensch ist; der Mensch ist also Mikrokosmos oder eine menschliche Welt. Der Bereich der menschlichen Natur umfaßt in seiner menschlichen Möglichkeit Gott und das Weltall. Der Mensch kann also ein menschlicher Gott sein, und wie auf menschliche Weise Gott, so kann er auch ein menschlicher Löwe oder Bär oder jedes andere sein. Innerhalb der Möglichkeit der menschlichen Natur existiert alles auf seine Weise.

In der menschlichen Natur ist also alles auf menschliche Weise ausgefaltet wie im All auf allgemeine Weise. Sie existiert ja als menschliche Welt. In ihr ist alles auch auf menschliche Weise eingefaltet, da sie ja auch menschlicher Gott ist; denn die menschliche Natur ist Einheit und damit auf menschliche Weise eingeschränkte Unendlichkeit.

Eigenschaft der Einheit ist es aber, aus sich die Dinge zu entfalten, da sie die Seinsheit ist, die in ihrer Einfachheit die Dinge einfaltet; daher hat die menschliche Natur die Fähigkeit, alles innerhalb des Umkreises ihres Bereiches auszufalten, alles aus der Möglichkeit des Mittelpunktes herauszuholen. Eigenschaft der Einheit ist es weiter, sich

als Ziel der Ausfaltungen zu setzen, da sie Unendlichkeit ist; also ist Ziel der Schöpferkraft der menschlichen Natur wieder die menschliche Natur selbst. Indem sie erschafft, gelangt sie nicht aus sich heraus, sondern indem sie ihre Kraft entfaltet, gelangt sie zu sich selbst. Auch bewirkt sie nichts Neues, sondern alles, was sie durch Ausfaltung schafft, erfährt sie dabei als schon in sich gewesen. Wir sagten schon, daß alles in ihr auf menschliche Weise ist. Wie nämlich die Kraft der menschlichen Natur imstande ist, auf menschliche Weise zu allem hinzuschreiten, so kann auch umgekehrt alles in sie hineinschreiten. Wenn diese wunderbare Kraft alles durchstreift und zu allem gelangt, so ist es dasselbe, wie wenn alles in ihr auf menschliche Weise eingefaltet ist.

15



Der Mensch ist dennoch nicht Gott

aus: *Die Jagd nach Weisheit*

(*De venatione sapientiae*), Kapitel 29

20

Da unser Geist nicht der Ursprung der Dinge ist und nicht ihren Wesenheiten die Grenze setzt – das ist das Vorrecht des göttlichen Geistes –, ist er nur der Ursprung seiner Handlungen, denen er die Grenzen vorschreibt. Seine Kraft vermag alle Dinge in Begriffe einzufalten. Vergebens haben sich viele Jäger bis zur Erschöpfung abgemüht bei dem Versuch, die Wesenheiten der Dinge zu erfassen. Die Vernunft erfaßt doch nichts, was sie nicht in sich selbst vorfindet. Die Wesenheiten aber und das Wesenswas der Dinge sind nicht in ihr als Einheit mit ihr selbst, sondern nur die Begriffe der Dinge, die Annäherungen und Nachbildungen der Dinge sind. Die Fähigkeit der Vernunft besteht in dem Vermögen, sich allen erkennbaren Dingen anzugleichen. Auf diese Weise bestehen in ihr Bilder und Angleichungen an die Dinge.

35

Aus diesem Grunde nennt man sie den Ort der Artbilder. Aber keineswegs ist sie die Wesenheit der Wesenheiten. Es ist also völlig unsinnig, wenn sie in ihrem Erkennen die Wesenheiten der Dinge sucht, die sich dort nicht finden. Wie nämlich das Sehvermögen in seiner Fähigkeit oder Kraft nur die sichtbaren Bilder oder Formen besitzt,

40

und das Gehör die hörbaren, so hat auch die Vernunft in ihrer Fähigkeit und ihrem Vermögen nur die formalen Bilder. Gott allein besitzt dagegen in seiner Kraft und in seiner ursachlichen Fähigkeit die Wesenheiten und die Wesensformen aller Dinge.

Daraus ergibt sich: mögen auch alle Dinge im Sehvermögen in der Form der sinnlichen Anschauung gegeben sein, so kann der Gesichtssinn aus den angegebenen Gründen doch nicht die Gegenstände des Denkens erreichen, die seiner Kraft vorausliegen und sie übersteigen. Er kann auch nicht auf direktem Wege die Gegenstände des Gehörs wahrnehmen, die in seiner Fassungskraft nicht eingeschlossen sind. Er erreicht sie jedoch irgendwie auf indirektem Wege in sichtbaren Zeichen und Schriftbildern. In keiner Weise aber erreicht er auf direktem oder indirektem Wege die Gegenstände des Denkens. Ist er ihnen doch nachgeordnet und sein Erkenntnisvermögen ihnen gegenüber unzulänglich. Ebenso wenig kann die Vernunft die Wesensformen der Dinge und ihr Wesenswas irgendwie erreichen, um so zu ihrer Erkenntnis zu gelangen, da sie seiner begrifflich erkennenden Kraft vorgeordnet sind und sie übersteigen. Freilich mag sie sich vermutungsweise Bilder von ihnen machen mit Hilfe dessen, was sie erkennt.

Nur Gott, der Schöpfer und Geber jener Wesensformen, erschaut sie in sich selbst. Im eigentlichen Sinn des Wortes gibt es bei Gott kein Erkennen, sondern er west [*non intelligit, sed essentiat*]. Und das bedeutet, daß er die Grenzsetzung für alle Dinge ist. Denn das Werden-Können des Erkennens hat seine Grenze allein in einem Erkennen, das ist, was es sein kann. Sein Erkennen nimmt deshalb seinen Ursprung nicht bei den Dingen, vielmehr sind die Dinge aus ihm.

Unsere Vernunft dagegen erkennt, wenn sie sich allen Dingen angleicht. Sie würde ja nichts erkennen, würde sie sich nicht dem Erkenntnisgegenstand angleichen, um dann in sich abzulesen, was sie erkennt, d. h. an ihrem inneren Wert oder ihrem Begriff. Auch ihr eigenes Wesenswas und ihre eigene Wesenheit kann die Vernunft in sich nicht erreichen, es sei denn ebenso wie sie andere Gegenstände erkennt dadurch, daß sie nach Möglichkeit eine geistige Angleichung nachformt. So sieht auch das Sehvermögen sich nicht selbst. Wie sollte das Sehvermögen sich selbst sehen, ohne sichtbarer Gegenstand zu werden? Indes erfaßt der Mensch sehr wohl daraus, daß er andere Gegenstände sieht, die Tatsache, daß in ihm ein Sehvermögen vorhanden ist; er sieht indes das Sehvermögen nicht. Ebenso erkennt der Mensch kraft seines Wissens um sein Erkennen, daß in ihm ein Erkenntnisvermögen besteht, ohne indes das Wesen dieses Erkennens zu erkennen. [...] Da das Wesen Gottes unbekannt ist, ergibt sich als Folge, daß kein Wesen der Dinge im Erkennen erfaßt werden kann.

Der Mensch als Kosmograph

5

Kompendium (1464/63 [?]) (Compendium), Kapitel 8

Das vollkommene Sinnenwesen, das Sinne und Vernunft
10 besitzt, ist also wie ein Kosmograph zu betrachten, der eine Stadt mit fünf Toren, nämlich den fünf Sinnen, besitzt, durch welche Boten aus der ganzen Welt eintreten und vom gesamten Aufbau der Welt berichten, und zwar in folgender Ordnung: Die Boten, welche von Licht und Farbe in der
15 Welt Neues bringen, treten durch das Tor des Gesichtssinnes ein; die von Laut und Stimme durch das Tor des Gehörs; die von Gerüchen durch das Tor des Geruchssinnes; die von Geschmack durch das Tor des Geschmackssinnes; und die von Wärme, Kälte und anderem Tastbaren künden, treten durch das Tor des Tastsinnes ein. Der Kosmo-
20 graph sitzt da und zeichnet alle Berichte auf, damit er die Beschreibung der gesamten sinnenfälligen Welt in seiner Stadt aufgezeichnet besitze. Wenn aber ein Tor seiner Stadt, z. B. das des Gesichtssinnes, immer geschlossen blieb, wird
25 die Beschreibung der Welt mangelhaft ausfallen, weil die Boten des Sichtbaren keinen Eingang fanden. Denn die Beschreibung wird nichts erwähnen von Sonne, Sternen, Licht und Farben, nichts von den Gestalten der Menschen, Tiere, Bäume und Städte und nichts vom größeren Teil der Schön-
30 heit der Welt. Wenn das Tor des Gehörssinnes geschlossen blieb, würde die Beschreibung ebenso nichts enthalten von Sprachen, Liedern, Melodien und dergleichen. Dasselbe träfe bei den übrigen Sinnen zu. Daher bemüht sich der Kosmograph mit allem Eifer, alle Tore offenzuhalten und
35 ständig die Berichte von immer neuen Boten zu vernehmen und seine Beschreibung immer wahrer zu gestalten.

Wenn er schließlich in seiner Stadt eine Gesamtaufnahme der sinnenfälligen Welt fertiggestellt hat, trägt er sie, um ihrer nicht verlustig zu gehen, in rechter Ordnung und
40 in den entsprechenden Größenverhältnissen auf eine Karte ein. Sodann wendet er sich dieser Karte zu, entläßt die

Boten für die Folgezeit und schließt die Tore. Nun lenkt er seinen inneren Blick [*internum intuitum*] zum Schöpfer der Welt, der nichts von alledem ist, was der Kosmograph durch Vermittlung der Boten verstand und aufzeichnete; er ist vielmehr der Werkmeister und die Ursache von allem. Nach der Auffassung des Kosmographen verhält er sich in vorgängiger Weise so zur ganzen Welt, wie er selbst als Kosmograph zur Karte, und entsprechend dem Verhältnis der Karte zur wahren Welt betrachtet er [*speculatur*] in sich selbst als dem Kosmographen den Schöpfer der Welt und schaut so mit seinem Geiste die Wahrheit im Bilde und im Zeichen den Bezeichneten. Bei dieser Betrachtung [*speculatione*] wird er gewahr, daß kein vernunftloses Sinnenwesen eine solche Karte entwerfen konnte, wenn es auch eine ähnliche Stadt, Tore und Boten zu besitzen scheint. Und daher entdeckt er in sich selbst das erste und nächste Zeichen des Schöpfers, in dem die schöpferische Kraft mehr als in irgendeinem andern bekannten Sinnenwesen aufleuchtet. Das geistige Zeichen nämlich ist das erste und vollkommenste Zeichen des Schöpfers von allem, das sinnenfällige aber das letzte. Also zieht er sich soweit wie möglich von allen sinnenfälligen Zeichen zurück, um sich den geistigen, einfachen und formhaften Zeichen zuzuwenden.

Und mit größter Aufmerksamkeit nimmt er wahr, daß in jenen Zeichen das ewige Licht aufleuchtet, das allem Scharfsinn geistiger Schau [*mentalis visus*] unzugänglich ist, so daß er einsieht, daß der Unfaßbare nicht anders als in unfaßbarer Weise des Seins [*incomprehensibili essendi modo*] geschaut werden kann und daß er, der auf jede faßbare Weise unfaßbar ist, von allem, was ist, die Form des Seins ist, welche in allem, was ist, unfaßbar bleibt und doch in den geistigen Zeichen wie das Licht in der Finsternis leuchtet, von der es aber keineswegs begriffen wird, ähnlich wie ein einziges Antlitz in verschiedenen polierten Spiegeln auf verschiedene Weise erscheint, aber doch keinem noch so polierten Spiegel eingespiegelt, eingekörpert oder eingestofft wird, so daß aus dem Antlitz und dem Spiegel ein Einziges würde, das aus beiden zusammengesetzt wäre und dessen Form das Antlitz, dessen Stoff der Spiegel wäre. Vielmehr bleibt das Antlitz in sich eins, zeigt sich aber auf verschiedene Weise. So bleibt auch die Vernunft des Menschen in sich eins und unsichtbar, stellt sich aber in ihren verschiedenen Künsten und durch ihre verschiedenen Kunsterzeugnisse auf verschiedene Weise sichtbar dar, wenn sie auch bei allem diesen für jeden Sinn gänzlich unerkannt bleibt. Durch diese Betrachtung dringt der Beschauer zu seiner größten Freude bis zur Ursache, zum Ursprung und Ziel seiner selbst und aller Dinge vor, um glücklich abzuschließen. [*Hac speculatione dulcissime pergit contemplator ad sui et omnium causam, principium et finem, ut feliciter concludat.*]